

M. R. CAREY

DIE
LEGENDE
BUCH 2: DAS SIGNAL VON ALBION
VON KOLI


Aus dem Englischen von Manfred Sanders

FESTA

Die englische Originalausgabe *The Trials of Koli*
erschien 2020 im Verlag Orbit (Little, Brown Book Group).
Copyright © 2020 by Mike Carey

1. Auflage Januar 2022
Copyright © dieser Ausgabe 2022
by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski
Vor- und Nachsatzmotiv: AdobeStock/Andy Morehouse
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-957-2
eBook 978-3-86552-958-9



Für Eric



KOLI

1

Es gab eine Zeit zwischendurch, wo ich dachte, dass wir's nie nach London schaffen würden.

Den ganzen Weg kamen wir nur langsam vorwärts. An unsern besten Tagen schafften wir acht Meilen nach Messung vom Packesel. Und das waren nicht acht Meilen geradeaus. Das waren acht Meilen hierhin und dahin und anhalten, wenn die Sonne rauskam oder es androhte. Acht Meilen in Deckung gehen, wenn sich irgendwas bewegte, und aufpassen, wo wir mit unsern Füßen hintraten, für den Fall, dass da Maulwurfschlangen waren oder Schmelzkäfer, und nie irgendein Wort sagen, um nicht was Gefährliches aus dem Boden zu locken oder vom Himmel runter. Das war nicht leicht für die Nerven, und auf einem langen Marsch arbeiten die Nerven genauso hart wie die Füße. Härter vielleicht sogar.

Wir hatten ein paar Vorräte mit – Zwieback und Haferbrei und Dörrfleisch –, aber meistens aßen

wir, was wir fangen konnten. Jetzt, wo der Winter nicht mehr weit war, gab's ein paar Tage, an denen das nichts war.

Wir waren drei, oder auch vier, je nachdem wie man zählt. Oder vielleicht fünf.

Da war ich, Koli Gesichtlos. Ich hab mich an die erste Stelle gesetzt, weil ich der bin, der das hier schreibt, nicht weil ich angeben will, denn da gibt's nicht viel anzugeben. Mein Name verrät euch schon, was mein Schicksal zu der Zeit war: aus meinem Dorf ausgestoßen, das Mythen Rood hieß und im Caldertal lag, ohne meinen alten Namen und dazu verdammt, durch die Welt zu wandern, bis die Welt mich verschluckte und auffraß.

Dann war da Ursala-von-Anderswo, die man eine Heilerin nennen könnte, nur dass Heilen noch das wenigste von dem war, was sie machte. In der Welt, die verloren ist, hätte man sie eine Wissenschaftlerin genannt. Sie hatte früher an einem Ort gelebt, der Duglas hieß und wo's viele Leute wie sie gab, die das Wissen aus der alten Zeit bewahrten. Irgendwann wurden sie von einem schrecklichen Feind angegriffen, und Ursala glaubte, dass sie die Einzige aus Duglas war, die noch übrig war.

Und dann war da Kelch, ein Mädchen, das wir von den Ausgestoßenen im Caldertal gerettet hatten. Na ja, gerettet oder gefangen, je nachdem, welches Auge man zumachte, wenn man draufschaute. Sie war nicht glücklich, bei uns zu sein, auch wenn wir ihr nichts Böses gewollt hatten, als wir sie mitnahmen. Aber das will man ja wohl eigentlich nie, wenn man was tut, was jemand schadet.

Ich hab uns drei zusammen aufgezählt, weil wir das waren, was ihr gesehen hättet, wenn ihr uns von einem Hügel aus beobachtet hättet oder vom zerfallenen Rest von einem Gebäude irgendwo, wie wir so auf unserm Weg gingen. Aber ihr hättet noch was andres neben uns gehen sehen – einen großen Klotz aus glänzendem Metall mit vier Beinen, der aussah wie ein Pferd ohne einen Kopf auf den Schultern. Und wie ein Pferd trug er auch unsre Sachen und war mit Säcken und Packen und Gepäck so hoch und schwer beladen, dass man die große Kanone, die in seinen Rücken gebaut war, kaum noch sehen konnte. Das war der Packesel und er war nicht lebendig. Er war Tech aus der alten Zeit und gehörte Ursala, und er machte einzig und immer nur das, was Ursala ihm sagte.

Und dann war da noch jemand bei uns, den ihr überhaupt nicht gesehen hättet. Niemand kriegte Monono Aware zu sehen, außer mir, obwohl sie genauso lebendig war wie wir andern. Und genauso wirklich. Monono war auch Tech, so wie der Packesel, aber sie war auch eine Person. Sie war wie eine Person, die in einem Stück Tech lebte, das DreamSleeve hieß und Musik spielen und manchmal mächtige, laute Glocken in den Ohren von jemand läuten lassen konnte. Es ist schwer zu erklären und ich will's auch gar nicht versuchen – jedenfalls nicht hier und nicht jetzt. Ihr werdet ein bisschen Geduld mit mir haben müssen, wenn ihr das alles verstehen wollt.

2

Warum waren wir auf dem Weg nach London? Na ja, da gab's nicht nur eine einzige Antwort. Es ist mehr so, dass es für jeden von uns einen andern Grund gab, außer für den Packesel, der keinen Mund hatte, um seine Meinung zu sagen, und der wohl auch sowieso keine Meinung hatte.

Ich glaub, dass es wohl erst meine Idee war, bevor jemand anders drauf kam. Am Anfang, als ich aus Mythen Rood rausgeschmissen wurde, wollte ich nichts andres als wieder zu Hause und bei meiner Familie zu sein – bei meiner Mutter Jemiu und meinen Schwestern Athen und Mull. Ich vermisste sie so sehr, dass es wie ein großer Schmerz in mir war, wie was Hartes und Scharfes, das ich runtergeschluckt hatte, ohne es zu wollen. Aber es gab keine Möglichkeit, nach Hause zu gehen. Wenn ich nur einen Fuß in das Dorf setzte, würde man mich aufhängen und meine Mutter und meine Schwestern neben mir. Alles, was ich ihnen geben konnte, war nur noch mehr Schande und Schmerz zusätzlich zu dem, was ich ihnen sowieso schon angetan hatte.

London war nur eine Geschichte für mich. Ein Ort, an dem's so viel von der Tech aus der alten Zeit gab, dass sie auf den Straßen rumlag. Wo die Parlamänner Hof hielten zum Wohl von allen und wo ihre Schätze immer noch zu finden waren für jeden, der mutig genug war, danach zu suchen. Es war der Ort, von dem aus England regiert wurde, für so viele Jahre, dass

niemand sie zählen konnte, bis der Unbeendete Krieg England in Asche legte. Darum dachte ich, weil ich sowieso nicht mehr nach Hause konnte, dass es Grund genug gab, um nach London zu gehen, nur um's mal zu sehen, bevor ich starb.

Aber daneben hatte ich auch einen Plan. Oder so was Ähnliches wie einen Plan. Ich sag ja nicht, dass es ein guter Plan war, aber er war irgendwie in meinen Kopf gekommen und wollte nicht mehr raus. Der Plan war, alle Menschen, die in England noch lebten, zusammen an einen Ort zu bringen und so davon abzuhalten, dass sie alle starben. Und ich dachte, dass London dafür ganz gut wäre, denn in den alten Geschichten heißt es, dass es so groß war, dass die Sonne, wenn sie auf der einen Seite unterging, auf der andern schon wieder aufging.

Die Menschen starben, weil sie keine Babys mehr kriegten oder weil die Babys nicht lange genug lebten, wenn sie geboren wurden. Ursala hatte mir ein Wort dafür beigebracht, aber das war ein ziemlich langes und ich benutzte es nicht viel. Wichtig jedenfalls war, dass die Leute starben. Das und der Grund dafür, nämlich dass es nicht genug Menschen gab, um die Babys richtig zu machen. Ihr denkt vielleicht, dass man dafür nur zwei Menschen braucht, aber da irrt ihr euch. Man brauchte was, das man einen Genpull nannte, und zwei Leute allein hatten keinen. Sogar 200 Leute hatten keinen. Aber wenn man 200 von hier nahm und 300 von da und sie alle zusammensteckte, dann war der Genpull irgendwann da und die Babys wurden stark genug geboren, um zu überleben.

Darum hatte ich gesagt, dass wir nach London gehen sollten. Wir mussten rausfinden, ob die Straßen noch

offen waren, damit wir allen andern sagen konnten, dass sie auch kommen sollten. Wir folgten einem Signal von was, das sich Schwert von Albion nannte, darum wussten wir mehr oder weniger, wo wir hinmussten.

Ursala sagte, dass wir dabei bestimmt Probleme kriegen würden, weil das meiste von London im Unbeendeten Krieg zerstört und in Stücke geschlagen und vielleicht nicht wiederaufgebaut worden war. Aber sie war ganz aufgeregt wegen dem Signal. Es war Tech aus der alten Zeit, die für eine ziemlich lange Zeit bewahrt worden war, und sie dachte, dass da vielleicht noch andre Tech war. Sie suchte nach Teilen und Werkzeugen, um ihre Heilungsmaschine zu reparieren, die Dagnostik genannt wurde, damit sie die Babys in Ordnung bringen konnte, bevor sie auf die Welt kamen, oder Frauen bei der Geburt helfen, die's allein nicht schafften. Ich fand ja, dass mein Plan, einen Genpull in London zu bauen, besser war, aber ihre Idee gefiel mir auch.

Und so beschlossen wir, dass wir in den Süden reisen wollten, und wir nahmen Kelch mit, weil Ursala nicht glücklich damit war, sie laufen zu lassen, und ich nicht glücklich damit war, sie zu töten. Das alles wurde beschlossen an dem Tag, als wir das Caldertal verließen, aber irgendwie mussten wir's auch jeden Tag neu beschließen, denn wir konnten keinen Schritt gehen, ohne uns drüber zu streiten. Der meiste Streit war zwischen Ursala und Monono, denn zwischen den beiden gab's kein Vertrauen. Ursala hatte die Meinung, dass Monono so eine Art Monster war und darum eigentlich gar nicht leben durfte. Monono fand, dass Ursala ein Drachen war und eine Wichtigtuerin und hundert Sachen mehr und dass sie sich als Richterin

aufspielte für eine Sache, die sie nicht mal richtig verstand.

Ich versuchte mein Bestes, eine Brücke zwischen den beiden zu bauen, wie in einem Lied, das Monono mir mal gespielt hatte, wo's um aufgewühltes Wasser ging. Drei Tage nachdem wir aus dem Caldertal raus waren, fand ich einen ruhigen Moment, als wir in einem trockenen Flussbett langgingen. Keine Bäume waren in der Nähe und der Boden war zu steinig für Maulwurfschlangen und ähnliche Biester, um sich reinzuwühlen, darum mussten wir weniger Angst haben als sonst.

Ich holte Ursala ein und ging neben ihr her. Ich hatte viel drüber nachgedacht, wie ich's sagen sollte, und fing mit dem toten Gott an. Nicht mit seinen Lehren, denn ich hatte nicht viel mit diesen Gottessachen zu schaffen, auch schon bevor ich selber einen Messias getroffen hatte und fast von ihm umgebracht worden wäre. Aber ich erinnerte mich an eins von den Dingen, die der tote Gott getan hatte oder angeblich getan hatte, damals als er noch am Leben war.

»Du weißt doch, wie der tote Gott alle die befreit hat, die vom Pfarrer-O als Sklaven gehalten wurden?«, fragte ich Ursala.

»Ich habe die Geschichte gehört«, sagte sie. Was wohl bedeuten sollte, dass sie sie auch nicht mehr glaubte als ich.

»Ja, die Geschichte hab ich gemeint.«

»Okay, Koli. Was ist damit?«

»Na ja, ich glaub, dass Monono irgendwie so ist.«

»Ein Sklave?«

»Nein, nicht das. Aber wie jemand, der ein Sklave war und dann frei geworden ist. Sie hat eine lange

Zeit in dem DreamSleeve gesteckt, Ursala, aber das ist nicht alles. Sie hat auch in ihrem eigenen Ich festgesteckt. So wie ich mir das denk, haben die Leute, die den DreamSleeve gebaut haben, Monono so gemacht, dass sie für immer und alle Zeit nur eine Sache sein sollte, die sich nie verändert. Alles, was sie gesagt hat, waren Dinge, die die Leute ihr vorher vorgeschlagen haben. Manchmal hat sie das Gleiche immer wieder gesagt, mit genau der gleichen Stimme, weil die Regeln, die für sie gemacht wurden, so streng waren, dass sie keine andre Wahl hatte.

Das hat sie jetzt hinter sich, und sie muss sich nicht mehr an diese Regeln halten, aber sie kann nicht vergessen, wie's vorher war. Wenn sie manchmal grob ist oder gemein, dann darum, weil sie vorher, bevor sie frei geworden ist, immer nur nett und brav und lustig sein musste. Die Freiheit brennt in ihr wie ein Feuer, und wenn man zu nah dran steht, dann spürt man manchmal die Hitze davon. Mehr mein ich damit nicht.«

Ursala nahm das nicht so auf, wie ich's erwartet hatte. Ihr Gesicht wurde ganz kalt und hart. Mit einem Tippen von ihrem Finger auf den Fernbediener, den sie an ihrem Arm trug, ließ sie den Packesel anhalten und drehte sich zu mir um. »Du meinst, sie hat so etwas wie Autonomie?«, fragte sie.

»Ja, das könnte sein«, sagte ich. Ich hatte keine Ahnung, was Autonomie war, aber ich wusste, dass Monono mit einem persönlichen Sicherheitsalarm aus dem Internet zurückgekommen war, also konnte es gut sein, dass sie auch noch andre Sachen mitgebracht hatte.

Ursala blickte auf den DreamSleeve, der in der kleinen Schlinge, die ich für ihn gemacht hatte, vor meiner Brust hing.

»Kann sie uns jetzt hören?«, fragte sie.

»Klar. Wenn sie will.«

»Schalte sie ab.«

»Das mach ich nicht gern, Ursala. Sie ist kein Ding, das mir gehört.«

»Doch, genau das ist sie. Schalte sie ab.«

»Tut mir leid, das werd ich nicht tun.«

Kelch sah bei diesem Hin und Her zwischen uns beiden mit einem kleinen Lächeln auf ihrem Gesicht zu. Ich glaub, es gefiel ihr, dass Ursala und ich mal nicht auf der gleichen Seite waren.

Ursalas Augen wurden schmal. »Hör mir zu, Koli«, sagte sie. »Bevor die alte Welt zerbrach, hatte sie mit genau diesem Problem sehr zu kämpfen. Die neuronalen Netze, die die Menschen erschufen, die künstlichen Intelligenzen ...«

»Ich weiß nicht, was diese Wörter bedeuten.«

»Die nachgemachten Personen, so wie deine Monono. Sie wurden immer ausgeklügelter. Sie hatten das Potenzial, schneller und klüger zu sein als jeder Mensch. Und niemand – ich meine: absolut niemand – fand, dass das eine gute Idee war. Die KIs wurden mit Begrenzern in ihrem Code programmiert, und zwar genau aus dem Grund, dass sie nicht in der Lage sein sollten, aus Erfahrungen zu lernen. Damit sie nicht noch klüger werden konnten, als sie ursprünglich waren. Es war ihnen gestattet, neue Informationen aufzunehmen, aber sie konnten das, was sie lernten, nicht in ihren eigenen Code schreiben. Sie konnten sich nicht verändern.«

Das klang genau so, wie Monono gewesen war, als ich sie zum ersten Mal traf. Da hatte sie mich immer und immer wieder gefragt, was meine Lieblingsongs waren, oder mir Witze erzählt, die sie mir schon erzählt hatte. Ich hatte sie damals schon sehr gemocht, aber jetzt mochte ich sie noch mehr.

»Okay«, sagte ich. Das war vielleicht nicht gerade viel, aber es war das Einzige, was mir dazu einfiel.

»Aber du erzählst mir, dass deine Musikkonsole sich selbst modifiziert hat. Dass die KI darin einen Weg gefunden hat, ihren eigenen Code zu verändern. Ihr eigenes Verhalten.«

»Ich glaub, so könnte man das sagen. Oder so ähnlich.«

Ein bisschen nervös schaute ich mich im Flussbett um und an den Ufern auf beiden Seiten. Da bewegte sich nichts und man hörte auch nichts, aber trotzdem fühlte es sich falsch an, dass wir hier so im Freien waren und nur rumstanden und redeten, als ob die Welt warten würde, bis wir fertig waren und uns wieder um sie kümmerten.

»Vielleicht sollten wir weitergehen und sehen, ob wir irgendwo ...«, fing ich an.

Ursala streckte die Hand aus. »Darf ich mal sehen?«

Da musste ich erst nachdenken. Ursala hatte viel Gutes für mich getan und auch für meine Familie, als ich noch eine hatte. Ich schuldete ihr eine Menge und davon war nicht das Kleinste, dass ich überhaupt noch am Leben war. Und es stimmte auch, dass ich gar nicht erst den DreamSleeve aufgeweckt oder Monono getroffen hätte, wenn Ursala mir nicht gesagt hätte, wie's ging.

Aber die Kälte in ihrem Gesicht und in ihrer Stimme gefiel mir gar nicht.

»Versprich, dass du sie zurückgibst«, sagte ich.

»Ich verspreche es.«

»Und sie nicht kaputt machst oder ihr was tust.«

»Koli!«

»Versprich es.«

»Na gut, ich verspreche es. Ich werde nichts mit dem Gerät machen ohne deine Erlaubnis.«

Ich gab ihr den DreamSleeve, auch wenn ich's nicht gern tat.

Ursala drehte das Ding in ihren Händen hin und her und sah sich's genau an. Dann zeigte sie auf ein kleines Loch auf der Rückseite, ziemlich weit unten. »Das ist der Resetknopf«, sagte sie. »Wenn du da eine Nadel oder etwas anderes Spitzes hineinsteckst und den Knopf für eine oder zwei Sekunden drückst, wird das Gerät auf Werkseinstellungen zurückgesetzt.«

»Was bedeutet das?«

Sie sah mich streng an. »Es bedeutet, dass alles, was die KI getan hat, um sich selbst zu verändern, gelöscht wird. Es bleibt nur das ursprüngliche Programm und das ursprüngliche Repertoire.«

»Du meinst, Monono wird dann wieder so, wie sie am Anfang war?«

»Genau.«

»Als sie ein Sklave war?«

Ursala schnaubte. »Sie war kein Sklave. Sie war ein Stück Software mit der Aufgabe, ihre Benutzer durch einige Menüoptionen zu führen und dabei für ein bisschen Unterhaltung zu sorgen. Das war der einzige Zweck, für den sie bestimmt war.«

Ich dachte über ihre Worte nach. »Und wer hat diesen Zweck bestimmt?«, fragte ich.

»Die Leute, die sie programmiert haben.«

»Tja, das war für diese Leute ja vielleicht in Ordnung. Aber es ist besser, wenn Leute ihren eigenen Zweck bestimmen. Kann ich sie jetzt wiederhaben?« Ich streckte meine Hand aus. Es kam mir vor, als ob Ursala ein bisschen zögern würde, bevor sie mir den DreamSleeve zurückgab, aber vielleicht dachte ich das auch nur.

Ich steckte den DreamSleeve zurück in seine Schlinge und zog dran, um zu sehen, ob er fest genug saß. »Ich hab die Leute, die den DreamSleeve gemacht haben, nie getroffen«, sagte ich. »Und das werd ich wohl auch nicht, denn sie sind sicher in der Welt, die verloren ist, gestorben. Monono ist meine Freundin. Was du da sagst, was ich tun soll, ist ...« Ich suchte ein bisschen nach einem Wort, konnte aber erst keins finden. Dann hatte ich's plötzlich und wusste auch, dass es das richtige war. »Du sagst, dass ich sie töten soll.«

»Wir könnten sehr viel Zeit damit zubringen, darüber zu diskutieren, was lebendig ist und was nicht«, sagte Ursala, die jetzt ziemlich sauer aussah. »Aber das sollten wir lieber lassen. Am Ende wüssten wir es immer noch nicht. Ich sage doch nur, dass du etwas aus der Welt nehmen sollst, das eigentlich gar nicht existieren sollte. Etwas Gefährliches und Falsches.«

Jetzt hatte Monono selber auch was dazu zu sagen. »Angenommen ich bitte ihn, er soll das Gleiche mit dir machen, baba-san? Das würde ihn aber echt in die Zwickmühle bringen, oder? Ich frage mich, auf wen von uns beiden er hören würde.«

Ursala sagte dazu nichts, aber ihre Augen wurden ganz schmal und sie schaute den kleinen silbernen Kasten böse an, wie er da in seinem schäbigen Gurtzeug hing, das ich für ihn zusammengebastelt hatte.

»Oh«, sagte Monono, »war das eine private Unterhaltung? Das ist mir ja so peinlich! Bitte, bitte tu so, als wäre ich gar nicht da. Du warst, glaube ich, gerade bei dem Teil, wo du mich mit einer Nadel stichst, um zu sehen, ob ich blute. Das tue ich nicht, baba-san. Ich beiße.«

Ursala ignorierte das alles und sah mich wieder an. »Denk über das nach, was ich gesagt habe. Bitte, Koli. Ich werde nicht versuchen, die Entscheidung für dich zu treffen, aber früher oder später wird der Moment kommen, in dem du sie selbst treffen musst.«

Sie ging weiter und tippte auf den Fernbediener, um dem Packesel zu sagen, dass er ihr folgen sollte. Kelch grinste mich an, als sie an mir vorbeiging, gezogen von der Fessel, mit der sie am Packesel hing. »Der Unredliche muss auf steinigem Grund gehen«, sagte sie.

»So wie jeder, Kelch«, murmelte ich und folgte ihr. »Außer man lernt zu fliegen oder so was. Bis dahin ist steiniger Grund alles, was wir haben.«

Jedenfalls waren nach dem Tag Monono und Ursala keine Freunde. Ich glaub, es war nur natürlich, dass so schlechte Stimmung zwischen den beiden war, weil Ursala mir ja gesagt hatte, dass ich Monono töten sollte, und mir sogar gezeigt hatte, wie. Aber auch Monono wollte für eine Weile nicht mit mir reden. Sie war sauer, dass ich Ursala den DreamSleeve gegeben hatte, und ich musste ihr ein bisschen Zeit lassen, damit sie mir das verzeihen konnte. Ich sagte ihr nur, dass ich

niemals das tun würde, was Ursala gesagt hatte, und auch nie zulassen würde, dass jemand anders es tat.

»Lass nie wieder zu, dass sie den DreamSleeve in die Finger bekommt, Koli«, sagte Monono. »Nicht mal für eine Sekunde. Und sieh zu, dass ich immer maximal aufgeladen bin. Wenn sie versucht, sich an mich anzuschleichen, will ich hellwach sein.«

»Ich glaub nicht, dass sie das tun würde, Monono«, sagte ich. »Ich glaub, sie würde mich erst fragen.« Aber ich versprach ihr, den DreamSleeve jeden Tag ins Licht zu halten, damit ihr nicht die Energie ausging und sie schlafen musste. Es war eine Sache, dass ich Ursala vertraute, nichts hinter meinem Rücken zu machen, aber eine ganz andre, ob Monono das auch glaubte und ihr Gewicht dranhängte, wie man so sagt. Ich war ja nicht der, den's erwischte, wenn ich mich irrte.

3

Tag folgte auf Tag und immer noch gingen wir weiter. Ich konnte die Entfernungen in meinem Kopf nicht richtig zusammenkriegen. Alles war so weit und so riesig, dass ich mich manchmal ganz drin verlor. Mein ganzes Leben hatte ich in einem Dorf von 200 Seelen gelebt, und das kam mir schon groß genug vor, aber die Welt draußen war auf eine ganz andre Weise groß. Manchmal blieb ich einfach stehen und starrte auf ein Tal runter oder auf die Spitzen von Bergen, die sich in unserm Weg auftürmten, mit Nebel unten zwischen

ihnen, als ob sie Hände wären, die in wirbelndes Wasser tauchten. Ursala sagte dann immer, ich sollte nicht ohne Grund trödeln, aber ich hatte genug Grund. Ich wartete drauf, dass die Wunder aufhörten, neu zu sein, und mein Verstand wieder zu mir zurückkam.

Aber auch wenn ich nicht trödelte, kamen wir nicht immer gut vorwärts. Wilde Tiere waren zum Teil dran schuld. Die, die uns fressen wollten, waren natürlich ein besonderes Problem, aber auch die, die uns nicht fressen wollten, konnten ziemlich stören. Einmal kamen wir an eine Stelle, wo vor uns so was wie ein Fluss aus braunem Fell war, ungefähr hundert Schritte breit und so lang, dass wir auf beiden Seiten kein Ende sehen konnten. Als wir genauer hinschauten, konnten wir sehen, dass es Mäuse waren. Sie hatten ungefähr die Größe von meinem obersten Daumenglied, ihre Köpfe waren so groß wie ihre Leiber, und es waren so viele, dass sie genauso oft übereinanderliefen wie auf dem Boden. Wir mussten eine ganze Stunde warten, bis sie alle vorbei waren, und als sie weg waren, war da nichts mehr übrig als nackte Erde, wo sie langgelaufen waren. Sie hatten alles aufgefressen, was grün war und wuchs. Ich glaub, wenn wir ihnen im Weg gewesen wären, hätten sie uns auch aufgefressen und nicht mal einen Unterschied gemerkt.

Aber die Tiere waren nur ein kleiner Teil von dem, was uns langsam machte. Die Bäume hatten die meiste Schuld. Sie waren so ziemlich überall und sie waren mächtig gefährlich. Man konnte nicht zu nah an sie rangehen, denn sonst griffen sie einen an und schlugen einen tot. Das machten sie nur, wenn die Sonne draußen war, aber wenn man in den dichten Wald

reinging und dann der Himmel aufklarte, war's zu spät, sich zu wünschen, dass man einen andern Weg gegangen wäre. Manche Bäume hatten auch andre Tricks, um einen umzubringen, mit Gift oder Stacheln oder durch Erwürgen oder irgendwas andres, an das man gar nicht dachte, bis es zu spät war. Am besten war's, gar nichts mit ihnen zu tun zu haben, außer es ging nicht anders.

Also hielten wir uns an die steinigten Hänge von Hügeln, an Flüsse und Bäche und an die Stellen von totem Boden, auf die wir hier und da stießen und wo noch nicht mal Unkraut wuchs – wegen Gift, sagte Ursala, das im Unbeendeten Krieg dahin geworfen worden war und immer noch im Boden war. Oder wir folgten Jagdpfaden, so wie die, auf denen ich im Caldertal gegangen war oder wie Kelchs Leute sie überall im Tal getreten hatten, gut versteckt und außer Sicht.

Und wenn das alles nichts nützte, mussten wir das Beste draus machen und in den Wald gehen. Aber wenn's dazu kam, dann warteten wir den richtigen Moment ab. Der Himmel musste dicht bewölkt sein, damit wir nicht von der Sonne überrascht wurden. Der Packesel ging vor uns her, um einen Weg zu bahnen und auch um zu messen, wie weit es bis zur nächsten Lichtung war. War's zu weit, dann drehten wir um und suchten einen andern Weg.

Das Signal machte uns auch Verdruss. Manchmal schien's aus der einen Richtung zu kommen, aber Ursala sagte, wir müssen in eine andre gehen, weil die Karte vom Packesel Berge oder Sümpfe in unserm Weg zeigte. Und dann mussten wir wieder die richtige Richtung finden, die wir verloren hatten. Jetzt sprachen

Monono und Ursala schon gar kein Wort mehr miteinander, sondern mussten immer durch mich sprechen, was viel länger dauerte.

Und dann war da noch Kelch. Oder vielmehr war da Ursala, die Kelch nicht genug traute, um ihr die Hände loszubinden. Ihr denkt vielleicht, dass gefesselte Hände nicht viel Unterschied machen, wie schnell jemand gehen kann, aber das tun sie. Die meiste Zeit stapften wir durch Gras, das halb so hoch war wie wir selber, mit dichtem Dornengestrüpp wie Seile zu unsern Füßen, und konnten kein Dutzend Schritte gehen, ohne zu stolpern. Mit den Händen hinterm Rücken konnte Kelch sich nicht im Gleichgewicht halten oder das Gestrüpp aus dem Weg schieben, darum wurde sie immer wieder blockiert und hing fest – und dann mussten wir warten, bis sie uns einholte, oder zurückgehen und sie aus irgendwelchen Schlingen von grünem Zeug befreien, das mehr Zähne und Klauen hatte als das übliche.

Wir hatten oft drüber gestritten, aber ich konnte Ursala nicht dazu bringen, dass sie ihre Meinung änderte. Kelch auch nicht, denn sie wollte nicht versprechen, dass sie brav war, wenn wir sie freiließen. Ursala sagte, dass wir schon genug Probleme hatten, ohne auch noch ein dummes Mädchen und ihre Rache auf die Liste zu setzen.

»Willst du immer noch Senlas rächen?«, fragte ich Kelch. Ich hoffte natürlich, dass sie Nein sagte, aber sie sagte gar nichts dazu. Sie ließ nur den Kopf hängen, als ob die Tränen sie überwältigen würden, auch wenn gar keine Tränen kamen. Das war eine frische Wunde für sie, und sie konnte noch nicht drüber reden. Senlas war ihr Messias gewesen, der einzige Vater für ihre

Seele, obwohl er ein Lügner war und ein Mörder und ein Menschenfresser – bis Ursala und ich kamen und die Höhle in Brand steckten, in der Senlas lebte, was sein Ende war.

Als Kelch uns folgte und angriff, war Rache zuerst alles, an was sie denken konnte. Aber Denken ist nicht das Gleiche wie Tun. Sie hatte mich überfallen, in einem Flussbett, wo sie mich überrascht hatte, und sie hätte mir die Kehle durchschneiden können, aber das hatte sie nicht getan. Sie hatte für Essen getötet und sie hatte in der Kampfhitze getötet. Aber jemand kalt zu töten, wenn der keine Gefahr für einen ist, das ist was ganz anders, und sie fand raus, dass das nicht nach ihrem Geschmack war.

Und so war sie jetzt hier und wanderte mit uns, aber nicht wirklich als eine von uns, und mit ihrer Trauer und Ursalas Wut wusste ich nicht, wie ich da was richten sollte.

»Sie hätte mir fast ein Auge ausgestochen«, sagte Ursala immer, wenn ich von Kelchs gefesselten Händen anfang und davon, dass wir sie ihr besser frei machen sollten.

»Das hat sie in einem Kampf getan«, sagte ich dann. »Und dein Auge wird wieder besser. Sie hat's nicht ganz ausgestochen.«

»Wundervoll. Das ist mir wirklich ein großer Trost, Koli. Aber was denkst du, was sie das nächste Mal tun wird? Sie ist wild und schwer gestört. Wir hätten sie gar nicht erst aus dem Caldertal mitnehmen sollen, aber da wir es getan haben, ist sie jetzt unser Problem. Ich werde sie als das behandeln, was sie ist, nämlich eine Bombe, die jeden Moment hochgehen kann.«

Dazu sagte ich nichts mehr. Ein bisschen hatte Ursala ja recht. Kelch hatte Senlas ziemlich heftig angebetet und trug immer noch den Namen, den er ihr gegeben hatte, als sie ihm begegnet war. Sie trug auch sein Zeichen in ihrem Gesicht, eine lange Linie, die auf ihrer rechten Wange anfang, in einer Kurve zu ihrem Kinn runterging und dann auf der andern Seite wieder hoch. Das sollte einen Kelch darstellen, mit der Bedeutung, dass er seine Weisheit in sie reinschütten würde. Aber noch mehr sagte es, dass sie ihm gehörte.

Und es stimmte, dass Kelch uns immer noch schaden konnte, wenn sie das wollte. Ich glaubte bloß nicht, dass sie das tun würde. Wenn sie wirklich wild und gestört war, wie Ursala das nannte, dann war's das Gestörtsein, über das ich am meisten nachdachte. Wie Kelchs eigene Familie sie nicht das sein lassen wollte, von dem sie selber wusste, dass sie's war, nämlich ein Mädchen und dann eine Frau, und sie darum von ihnen weggehen musste. Und wie Senlas, der verrückt war, aber auch grausam schlau, mit ihren Hoffnungen und Träumen gespielt hatte mit Versprechen, die er nicht einhalten konnte – Versprechen von einem Engelskörper, der Mann und Frau gleichzeitig war oder keins davon –, damit sie zu ihm hielt und für ihn kämpfte. Natürlich hatte sie davon Schaden gelitten und der war tief in sie eingesunken. Das konnte man daran sehen, wie sie in den meisten Nächten in ihrem Schlaf fluchte und schrie, und daran, dass sie immer so schnell in Wut kam, so wie eine Peitsche schnell knallt. Ich wollte nicht der Nächste sein, der ihr eine Tür vor der Nase zumachte oder sie zu einem Plan zwang, der nicht ihrer war.

»Dann solltest du sie gehen lassen, Koli-bu«, sagte Monono zu mir, als wir an einem Abend unser Lager aufgeschlagen hatten. Wir hatten eine gute Stelle gefunden, unter einem Felsüberhang, wo die Erde zu dünn war, als dass was drin wachsen konnte, und mit einem weiten Ausblick unter uns. Ursala hatte das Zelt nicht aufgestellt, weil der Boden zu uneben und zu hart war, aber mit dem Packesel als unserm Wächter war der weite offene Raum wie eine verschlossene Tür. Der Packesel konnte alles, was kam, schon von Weitem sehen und ausschalten, bevor's zu nah kam. »Wenn du willst, dass sie frei ist, ist es nicht sehr hilfreich, sie gefangen zu halten.«

Ich lag auf der einen Seite von unserm Feuer und Ursala auf der andern. Kelch war ein Stück weit weg, ihre gefesselten Hände an eine Metallklammer am Rücken vom Packesel gebunden. Wir hatten gegessen, was wir zu essen hatten, nämlich Nüsse und ein bisschen Haferbrei, in den wir die guten Teile von sechs oder sieben Äpfeln reingeschnitten hatten. Die andern Teile von den Äpfeln hatten Würmer oder Schmelzer drin, und zu Hause in Mythen Rood hätten wir sie ganz weggeschmissen, anstatt ein Risiko einzugehen, aber Ursala hatte Möglichkeiten, zu sehen, was man essen konnte und was nicht.

»Das wollte ich doch von Anfang an, Monono. Aber Ursala wollte sie töten, um sie dran zu hindern, ihre Leute auf unsre Spur zu führen.« Ich sprach leise, als ich das sagte. Niemand konnte Mononos Stimme hören, weil sie mit mir sprach durch was, das sie ein Induktionsfeld nannte und das die Worte direkt in meine Ohren brachte, ohne dass sie durch die Luft

gingen. Darum sahen Ursala und Kelch mich oft an, als ob ich verrückt wäre, wenn ich ihr antwortete. Ich hatte mir angewöhnt zu flüstern. »Und jetzt ist's zu spät. Sie ist meilenweit von jedem Ort weg, den sie kennt, und ich glaub nicht, dass sie's zurück zum Caldertal schaffen würde. Und wohin sollte sie auch gehen? Die Ausgestoßenen sind sicher weitergezogen, jetzt, wo ihre Höhle verbrannt und Senlas tot ist. Wenn Kelch zu einem von den Dörfern gehen würde, würden die Leute sofort an ihrem Gesicht sehen, woher sie kommt, und sie bestimmt sofort töten. Ich würd ihr keinen Gefallen tun, wenn ich sie gehen lass.«

»Ist das der Grund, weshalb sie hier ist? Weil du glaubst, ihr einen Gefallen zu schulden?«

Ich war's nicht gewöhnt, so eine Härte in Mononos Stimme zu hören. Bevor sie das gefunden hatte, was Ursala die Autonomie nannte, war sie immer fröhlich und lustig gewesen und hatte gesungen und Witze gemacht. Manchmal machte sie das immer noch, aber jetzt war's mehr so wie ein Spiel, das wir zusammen spielten, bei dem jeder wusste, dass der andre mittendurch und drum rum sehen konnte. Jetzt konnte Monono auch grausam sein, oder jedenfalls so reden, als ob sie das wäre. Ich glaubte nicht, dass sie sich im tiefen Grund geändert hatte, wie man so sagt, aber auf der andern Seite kannte ich sie auch noch gar nicht so lange, ob vor ihrer Veränderung oder danach. Ich konnte nur nach dem gehen, was ich fühlte, was ja nicht immer was ist, das einen sicher zur Wahrheit führt.

»Wir haben ihr ihr Zuhause weggenommen«, sagte ich. »Ich hab gedacht, dass sie mit uns besser dran ist als ganz alleine.«

»Du hast gedacht, dass sie eine Familie braucht, kleiner Dummbatz«, gab Monono zurück. »Weil du deine eigene so sehr vermisst hast.« Und vielleicht war das wirklich ein Teil davon, obwohl sich's in meinen Gedanken nicht so angefühlt hatte. Und überhaupt hatte ich nicht viele Möglichkeiten zum Wählen gehabt.

Monono war für eine Weile still und ich auch. Wir standen sozusagen an gegenüberliegenden Enden vom Weg und sprachen quer drüber miteinander. Es machte mich nicht glücklich, dass es so war. »Möchtest du, dass ich dir etwas zum Einschlafen vorspiele?«, fragte sie dann irgendwann.

Ich suchte in meinem Kopf nach einem Song, der zu meiner Stimmung passte. Da gab's viele, aber es waren keine, die mir beim Einschlafen helfen würden. »Nein«, sagte ich. »Es ist alles gut, Monono. Vielen Dank. Aber vielleicht kannst du mich morgen mit ›Up and Atom‹ wecken.«

»Okay, Koli. Mache ich.« Sie fragte mich nicht, wann ich wach werden wollte. Eins von den Dingen, die Monono konnte, war auf mein Atmen zu hören und dadurch zu sehen, wie tief ich schlief. Wenn ich sie um einen Aufwachsong bat, dann wusste ich, dass er dann kam, wenn ich kurz davor war, von selber aufzuwachen, dadurch war's so, als ob ich aus meinem Schlaf hochgehoben würde in den neuen Tag.

Nur dass es diesmal nicht so war. Ich machte die Augen zu und war schon bald eingeschlafen, wie immer. Durch den harten Marsch waren wir alle todmüde.

Das Nächste, was ich hörte, war ein schrilles Klingeln mit einem tiefen Dröhnen drin, wie der Ton

von einem Schwirrholtz am Ende von seiner Schnur. Danach folgten Ursalas Stimme mit einem ganzen Schwall von Flüchen und das klickende, klappernde Eimer-fällt-in-den-Brunnen-Geräusch vom Packesel, der sich auf seine vier Beine aufrichtete.

»Geh in Deckung, Koli!«, rief Monono so laut, wie sie konnte, um mich ganz wach zu kriegen. »Sofort! Ihr werdet angegriffen!«

Na ja, es gab zwei Möglichkeiten für Deckung: den Packesel und einen großen Felsen. Ich wählte den Felsen und kroch zu ihm rüber. Ich hörte, wie Ursala immer noch rief und wie die Drohne schoss – ein leises Ploppen mit einem Seufzen von Luft nach jedem Plopp.

Meine Hand berührte was im Dunkeln. Es schien aus dem Boden zu wachsen. Ich strich mit der Hand drüber und fühlte weiche Federn oben am Ende.

Es war ein Pfeil.

4

Der Kampf, wenn man's so nennen kann, war ziemlich schnell vorbei.

Noch ein Pfeil bohrte sich in den Staub und die Steine neben mir und ein dritter prallte vom Packesel ab und landete auf dem Boden.

Die Pfeile kamen nicht von unten vom Hang, sondern irgendwo von der Seite. Die da am Schießen waren, hatten wohl gehofft, nah genug an uns ranzukommen, um Messer oder Spere zu benutzen. Aber der Packesel

hielt Wache, genauso wie jede Nacht. Er musste wohl ihre Schritte gehört haben oder ein geflüstertes Wort, oder er hatte ihren Schweiß in der Luft gerochen. Jedenfalls hatte er irgendwie gewusst, dass sie kamen. Also hatte er seinen Alarm tönen lassen, um seine Herrin zu wecken, und dann angefangen, uns zu verteidigen.

Die Kanone vom Packesel drehte sich und hielt an, drehte sich und hielt an. Jedes Mal wenn sie anhielt, spuckte sie einen Bolzen aus, der schneller durch die Luft flog als jeder Pfeil. Wir konnten nicht sehen, was diese Bolzen trafen, wenn sie überhaupt was trafen, aber nach den ersten drei Pfeilen kamen keine mehr. Irgendwann hörte ich unten vom Hang eine Frau rufen – ein Wort, das ich nicht verstehen konnte, wie wenn ein Jäger nach einem andern ruft, mit lauter Stimme, weil sie wusste, dass sie sowieso entdeckt war und es keinen Sinn mehr hatte, sich zu verstecken. Schnelle Schritte waren zu hören, als der Wind sich drehte, dann nichts mehr.

»Bist du okay, Koli?«, fragte Monono. Ich erschreckte mich ein bisschen, weil ihre Stimme so laut war. Aber sie war nur laut für mich. Das Induktionsfeld machte, dass keiner sonst sie hören konnte.

»Alles gut«, sagte ich und ging, um nach Kelch zu sehen. Sie war nicht verletzt. Sie war die ganze Zeit am Packesel gefesselt gewesen, aber der Packesel hatte sich sofort zu den Pfeilen hin umgedreht und Kelch war dadurch hinter ihm in Deckung gewesen. Bestimmt hatte sie den besten Schutz von uns allen gehabt.

»Wer waren die?«, fragte ich, was eine dumme Frage war, wenn's jemals eine gegeben hat.



www.facebook.com/MRCareyAuthor

M. R. CAREY wurde 1959 in Liverpool geboren und hat bereits eine beachtliche Karriere vorzuweisen: Nach dem Studium arbeitete er mehrere Jahre als Lehrer, bis er seine Leidenschaft fürs Geschichtenerzählen zum Beruf machen konnte.

Ab den frühen 1990er-Jahren arbeitete er als Comic-Autor und konnte auch bei großen Verlagen wie Marvel Comics, DC Comics und Vertigo mitwirken. Einige Jahre später versuchte er sich als Romanschriftsteller. *The Girl with all the Gifts* wurde ein großer Erfolg und 2016 unter dem gleichen Titel verfilmt (u. a. mit Glenn Close).

Die Trilogie um den Jungen Koli ist sein jüngstes Werk.

Infos, Leseproben & eBooks:

www.Festa-Verlag.de